
Lutz Raphael

Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte: Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968

Fragen der jüngeren und jüngsten Historikergeneration nach den persönlichen Verstrickungen, aber auch den intellektuellen Verbindungen der bundesdeutschen Historiker der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte mit dem Nationalsozialismus haben in den letzten Jahren im Zentrum öffentlichen Interesses an der Geschichtswissenschaft gestanden. Die kontroverse Debatte ist in der Zwischenzeit in mehreren Bänden breit dokumentiert worden.¹ Neuere Forschungen haben das Engagement zahlreicher Historiker für die Ziele des NS-Regimes zu Tage gefördert.² In Weiterführung dieser Debatten richtet sich inzwischen die Aufmerksamkeit stärker auf die Konstellation der fünfziger und sechziger Jahre; dabei rücken Fragen nach Kontinuität und Wandel geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen, Methoden und Kategorien von der Volksgeschichte hin zur Sozial- bzw. Strukturgeschichte in den Mittelpunkt.³ Bereits Anfang der neunziger Jahre hatte Willy Oberkrome auf die methodischen Innovationen der Volksgeschichte aufmerksam gemacht und damit die These Winfried Schulzes aufgegriffen, der eine Kontinuität sozialhistorischer Interessen bei Historikern wie Werner Conze, Theodor Schieder und Otto Brunner über die Zäsur 1945 hinweg postulierte und darin eine zentrale Voraussetzung für die Anfänge der Sozialgeschichte in der frühen Bundesrepublik sah.⁴ Die folgenden Aufsät-

- 1 Den Stand der Debatte dokumentieren: P. Schöttler (Hrsg.), *Geschichte als Legitimationswissenschaft*, Frankfurt a. M. 1997; W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.
- 2 I. Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000; M. Fahlbusch, *Die Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931–1945*, Baden-Baden 1999.
- 3 S. Conrad, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945–1960*, Göttingen 1999; Jin-Sung Chun, *Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche „Strukturgeschichte“ im Spannungsverhältnis von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948–1962*, München 2000; Th. Fetzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.
- 4 W. Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993; W. Schulze,

ze sind Beiträge zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Debatte, die immer wieder auch der Standortbestimmung der inzwischen etablierten (west-)deutschen Sozialgeschichte, einer Klärung ihrer intellektuellen und institutionellen Grundlagen dient.

Der Weg von der Volksgeschichte zur westdeutschen Sozialgeschichte steht im Mittelpunkt der Aufsätze von Thomas Etzemüller und Carsten Klingemann. Beide arbeiten die personellen Netzwerke heraus, die im Fall des Arbeitskreises ganz eng mit der Universität Königsberg der dreißiger Jahre sowie mit der Person Hans Rothfels verknüpft waren. Gleichzeitig verdeutlichen sie, daß auch die interdisziplinäre Kooperation von Soziologen, Nationalökonomern und Historikern, auf der der Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte seit seiner Gründung 1957 großen Wert legte und mit der er die zünftige Selbstbezogenheit der westdeutschen Historikerschaft zu überwinden suchte, im wesentlichen auf den bereits vor 1945 geknüpften intellektuellen und personellen Verbindungen beruhte. Das gemeinsame politische Interesse an einer Erforschung der zeitgenössischen Sozialwelt Ostmitteleuropas unter den Auspizien zunächst einer Revision der Versailler Ordnung, dann schließlich einer völkischen Neuordnung unter dem Diktat des NS-Regimes führte Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler wie Ipsen, Predöhl, Jantke, Weippert oder Raupach mit den Historikern aus dem Umfeld von Rothfels zusammen und leitete eine erste methodische und konzeptionelle Ausweitung geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen bei den späteren Gründern des Arbeitskreises ein. Klingemann betont in diesem Zusammenhang die Linien der Kontinuität, die er vor allem darauf zurückführt, daß eine methodisch versierte Erforschung sozialer Massenphänomene und Strukturen gerade auch während des Nationalsozialismus stattfand, ja sogar vielfältige Förderung durch das Regime erfuhr.⁵

Etzemüller verdeutlicht in seinem Beitrag die vielen Neuerungen und Korrekturen an den tradierten Konzepten, die zwischen 1945 und 1957 bei Werner Conze zu beobachten waren und die zusammengenommen erst den Entwurf einer neuen Sozialgeschichte als einer Strukturgeschichte der technisch-industriellen Welt ermöglichten. Auffällig ist jedenfalls in fächerübergreifender Vergleichsperspektive, daß die enge Verbindung zwischen den Sozialwissenschaften und der Sozialgeschichte in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren im wesentlichen auf den personellen Kontinuitäten aus der Zeit vor 1945 beruhte und institutionell durch die

Von der „politischen Volksgeschichte“ zur „neuen Sozialgeschichte“, in: ders., Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989, S. 281-301.

5 Seine zahlreichen Beiträge zu diesem Themenkomplex bündelt: C. Klingemann, Soziologie im Nationalsozialismus, Baden-Baden 1996.

Kooptation von älteren und jüngeren Fachvertretern der etablierten Richtung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte abgesichert wurde.

Die Anpassung an die neuen politischen Rahmenbedingungen war eine der Grundvoraussetzungen für die Breitenwirkung der neuen Sozialgeschichte. Sinnstiftende Zustimmung zur herrschenden politischen Ordnung blieb wie bereits vor 1945 das Fahrwasser, in dem die Wortführer einer neuen Sozialgeschichte verblieben. Werner Conze und Theodor Schieder als die beiden Wortführer und zentralen Ideengeber des Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte deuteten in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen zwischen 1949 und 1968 die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts neu. Während sie in einem ersten Schritt ihre nationalkonservative Kritik an der Moderne ganz im Einklang mit den zeitgenössischen Wortführern im literarisch-publizistischen Feld entradikalisierten, propagierten sie bereits in den späten fünfziger Jahren eine vorsichtig positive Neudeutung parlamentarischer Demokratie unter den Bedingungen einer industriellen Massenkultur, die in der antitotalitären Rechtfertigung des Provisoriums Bundesrepublik gipfelte. Sozialgeschichte als Strukturgeschichte erhielt in dieser neuen Konstellation die dezidiert politische Aufgabe, die Gefährdungen für eine stabile liberaldemokratische Ordnung Deutschlands im industriellen Zeitalter herauszuarbeiten. Dabei rückten nun die Massenbewegungen des Sozialismus und des Nationalismus in den Mittelpunkt, der Zerstörung stabiler sozialer Zukunftserwartungen und Sozialordnungen galt in diesem Zusammenhang das besondere Augenmerk ihrer Deutungen.⁶ Ein zentrales Interpretament Werner Conzes blieb dabei die Verschränkung der sozialen und wirtschaftlichen Dynamik mit der Ebene politisch-weltanschaulicher Konflikte mit Hilfe eines erweiterten Verfassungsbegriffs: Ordnung und Stabilität schienen nur erreichbar, wenn im politischen Raum die Dynamik der Bewegungen gebändigt werden konnte.

Das politische Aggiornamento der Strukturgeschichte steht im weiteren Ideenkontext einer Westernisierung der Bundesrepublik.⁷ Gerade in den

6 Diese Interpretationen sind in zahlreichen öffentlichen Vorträgen und Publikationen, die sich an ein breiteres Publikum innerhalb wie außerhalb des Faches wandten, entwickelt worden. Sie sind heute vielfach in Sammelbänden mit Aufsätzen der beiden Historiker zu finden: Th. Schieder, *Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, 2. Aufl. München 1970; ders., *Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat*. Köln, Opladen 1961; W. Conze, *Gesellschaft - Staat - Nation. Gesammelte Aufsätze*, Stuttgart 1992; ders., *Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte*, Göttingen 1963; ders. (Hrsg.), *Die Staats- und Wirtschaftskrise des Deutschen Reiches 1929/33*, Stuttgart 1967.

7 A. Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westlichung im 20. Jahrhundert*. Göttingen 1999.

Jahren des Kalten Krieges kam den US-amerikanischen Sozialwissenschaftlern eine besondere Bedeutung als Impulsgebern für Umorientierungen der nationalkonservativ geprägten deutschen Mandarine zu. Von Vertretern der ersten Nachkriegsgeneration westdeutscher Historiker ist denn auch immer wieder der Einfluß älterer deutscher Fachkollegen betont worden, die nach 1933 ins amerikanische Exil gezwungen worden waren und nach 1945 als Mittler zum Westen auftraten. Der Beitrag von Gabriela Ann Eakin-Thimme relativiert jedoch das Gewicht dieser Wissenschaftskontakte für die Weiterentwicklung sozialgeschichtlicher Ansätze seit 1933. Sie verdeutlicht, daß die Anpassungen und Weiterentwicklungen der exilierten Historiker keineswegs in diese Richtung deuteten und nach 1945 als gebündelte Einflußnahme auf west- und ostdeutschen Historiker Wirksamkeit entfalteten. Ganz im Gegenteil blieb der Beitrag der US-amerikanischen Erfahrungen und Ideen relativ bescheiden im Vergleich zur Kontinuität frühzeitig ansformulierter eigener Fragestellungen und Deutungsmuster der zwanziger und frühen dreißiger Jahre, die noch im deutschen Kontext bzw. unter dem Einfluß europäischer Forschungskontroversen entwickelt worden waren.

Demgegenüber ist das Gewicht französischer Ideen für die Anfänge der Strukturgeschichte höher einzuschätzen. Insbesondere Werner Conze teilte nicht die weit verbreiteten Vorbehalte gegenüber der „Annales“-Strömung, wie sie seit dem Pariser Weltkongreß der Historiker 1950 vor allem von Gerhard Ritter und anderen konservativen Zunftvertretern vehement vorgebracht worden waren.⁸ Dennoch blieb der Transfer von Ideen und Personen auch im französischen Fall eher bescheiden, so daß insgesamt nationale Isolation und Selbstgenügsamkeit für die Anfänge westdeutscher Sozialgeschichte (bis weit in die sechziger Jahre hinein) ganz augenfällig sind. Einen Wechsel leitete in diesem Fall erst die Generation jüngerer Sozialhistoriker ein, die bereits über persönliche Studiererfahrungen und direkte Kontakte vor allem in die angelsächsische Welt verfügten und den Anschluß vor allem an die Diskussionen der englischsprachigen Geschichtswissenschaften suchten.

Im Prozeß der blockzentrierten Internationalisierung historischer Forschung stellten die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte somit eindeutig eine Übergangsphase dar. Bereits in den sechziger Jahren entwickelte sich im internationalen Vergleich die schroff antimarxistische Orientierung der Gründergeneration des Arbeitskreises für moderne Sozi-

8 L. Raphael, Trotzige Ablehnung, produktive Mißverständnisse und verborgene Affinitäten. Westdeutsche Antworten auf die Herausforderungen der „Annales“-Historiographie (1945–1960), in: *Geschichtswissenschaft um 1950*, herausgegeben vom Institut für Europäische Geschichte (in Drucklegung).

algeschichte zu einer Besonderheit, die aufs engste mit der sterilen Konfrontation der Geschichtswissenschaft in BRD und DDR in den fünfziger und sechziger Jahren verknüpft war.⁹ Erst mit der zweiten Etablierung der Sozialgeschichte als spezifischer Zugangsweise für eine Gesellschaftsgeschichte Deutschlands seit dem 18. Jahrhundert in der Bundesrepublik der späten sechziger Jahre verlor diese nationalzentrierte Isolierung der Jahrzehnte 1930 bis 1970 an Bedeutung und wurde durch eine Phase beschleunigter Internationalisierung der westdeutschen Sozialgeschichte abgelöst.

Die hier publizierten Aufsätze gehen zurück auf eine Tagung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte am 28.-30. Oktober 1999, die sich mit den Anfängen dieses Arbeitskreises beschäftigte. Die Erinnerungen und Bewertungen seiner älteren Mitglieder, die häufig als Nachwuchswissenschaftler in den fünfziger und sechziger Jahren im Umkreis von Werner Conze, Theodor Schieder oder anderen Mitgliedern des damaligen Arbeitskreises tätig waren, wurden dabei konfrontiert mit den Forschungsergebnissen einer jüngeren Generation.¹⁰

9 M. Sabrow, *Das Diktat des Konsens. Geschichtswissenschaft in der DDR 1944-1969*, München 2001, S. 253-341.

10 Neben den hier publizierten Beiträgen wurden folgende Vorträge gehalten: Gadi Algazi, *Ansätze der historischen Semantik im Konzept der Geschichtlichen Grundbegriffe*; Christoph Cornelißen, *Gerhard Ritter und die Kontinuität nationalkonservativer Politikgeschichte*; Lutz Raphael, *Umdeutungen der Nationalgeschichte: Die deutsche Zeitgeschichte im Blick der frühen Sozialhistoriker*. Das Referat von Winfried Schulze: *Die intellektuellen und moralischen Einsätze in der Zeitgeschichte des eigenen Faches und der eigenen Fachrichtung leitete die Generaldebatte zum Themenkomplex ein.*